

Der Erzbergbau im Bereiche des einstigen Gerichts Nieder-Ohmen

Von Lehrer H. Kosog, Bernsfeld.

Übersicht: Verbreitung der oberhessischen Basalteisensteinlager. — 2. Zeugnisse über Eisengewinnung in alter Zeit. — 3. Der Bergbau im 19. Jahrhundert. — 4. Die Entwicklung des Bergbaues durch die Gewerkschaft „Louise“ - Essen/Ruhr. — 5. Die Entwicklung des Bergbaues unter Buderus. — 6. Bauxitgewinnung. — 7. Unglücksfälle. — 8. Aus dem Bergmannsleben. — Die Stillegung.

1. Das einzige Vorkommen von Basalteisenstein in deutschen Landen findet sich in Oberhessen. Ein Blick auf die von dem Großh. Bergrat Köbrich entworfene Übersichtskarte der Eisensteinlagerstätten in Oberhessen zeigt, daß wohl im ganzen Gebiet des Vogelsberges und seiner Ausläufer zahlreiche Fundstätten seit alters her vorhanden gewesen sind, daß diese sich aber an zwei Gebieten besonders stark massierten, und zwar innerhalb des Städtedreiecks Lich-Hungen-Laubach und in noch dichterem Ausmaße zwischen Ohm, Lumda und Seenbach. Grenzpunkte des zuletzt umrissenen Gebietes sind etwa die Orte Grünberg, Geilshausen, Bleidenrod, Elpenrod und Freisenen. Innerhalb dieser Fläche sind nicht weniger als 43 Erzvorkommen eingezeichnet, die entweder in längst vergangenen Zeiten oder während der letzten hundert Jahre ausgebeutet wurden, bzw. zur Zeit noch aufgeschlossen werden. Spätere Nachforschungen haben diese Zahlen und Angaben durch weitere Fundstellen vermehrt.

2. Wenn auch verbürgte Nachrichten über die Eisenerzgewinnung vor dem Ausgang des Mittelalters gänzlich fehlen, — wenigstens für das zu besprechende Gebiet — so haben wir doch mancherlei Anhaltspunkte, die uns sicheren Aufschluß über das Vorhandensein früherer bergmännischer Tätigkeit geben. Dazu rechnen zunächst einmal die Flurnamen. Das Salbuch von 1589 enthält für die Gemarkung Nieder-Ohmen folgende Bezeichnungen: Grubenbach¹⁾, uf der Schmitten, Schmittengraben, Schmittenhoiff, Schmidberg, uf der Aschen, ufm Eisenberge, uf der Eisenkautten, Schmittenmühlen, im Atzenboden, Innigengrube, Erdtmannsgrube, Cratzgrube, Schmitten-

¹⁾ Ähnlich die Grenze des Amts Burg-Gemünden im Saalbuch von 1582: ... Grubenbach ... Eisenbach ... Kaelofen ... Eisemersberg; nach Pf. F. Schick, Aus dem Amt Burg-Gemünden, Heimat im Bild 1940, S. 25.

wiese; für die Gemarkung Bernsfeld: Aschenwiese, Aschenborn, in der Gruben, Nagelschmidts Gut; für Wettsaasen: Schmidtgraben und schließlich für Atzenhain: Eisenberg, Eisenmansberg, Schmidtbusch. Im Bernsfelder Gewannbuch von 1751 tauchen noch die Namen Eyssen Kautten und Sönderhaufen (heute Sinterhaufen genannt) auf. Köbrich und Schönhals versuchen, den Dorfnamen Atzenhain von alten Erzvorkommen abzuleiten, wobei sie den in Homberg und Dannenrod vorkommenden Flurnamen „Atzengruben“ zur Begründung heranziehen (Heimatblätter für den Kreis Alsfeld, 1933, S. 19 u. S. 33).

Vielleicht aus noch früherer Zeit stammen die Schlackenhaldden und -felder, die von einfachen Schmelzstätten herrühren. Vier solche Halden konnten westlich des Dorfes Atzenhain im Walddistrikt „Sauplatz“ und am Nordabhang des „Heegberges“ festgestellt werden. Es handelt sich um Hügel von etwa 4—6 Meter Breite und 1 Meter Höhe. In dem bereits erwähnten Ackergewann „Sinterhaufen“ der Gemarkung Bernsfeld treten heute noch beim Pflügen zahlreiche Schlackenklumpen zutage. Da beide Fundorte sich auf der Höhe befinden und erst im späteren Mittelalter die Hüttenleute ihre Schmelzstätten in die Täler verlegten, um die Wasserkraft von Flüssen und Bächen für Blasebalg und Hammerantrieb auszunutzen, ist wohl anzunehmen, daß diese ersten Zeugen der Eisengewinnung bei Atzenhain und Bernsfeld noch früheren Ursprungs sind. Weitere Schlackenhaldden befinden sich in Nieder-Ohmen auf der „Senner“ genannten Ohminsel und haben ihr auch den Namen geliehen (= Sinter, Schlacke). Sie stammen aus einer späteren Zeit (etwa um 1500). Ihr Eisengehalt war noch so groß, daß Teile dieser Halden bei der Schmittmühle während des ersten Weltkriegs verhüttet wurden. Der Wald hat viele Halden vor dem völligen Verschwinden bewahrt. Wo sie durch Pflug und Rodung vernichtet wurden, blieben sie durch Schlackenfunde oder Flurnamen überliefert.

Im Siegerland hat die Arbeit der ältesten Waldschmiede deutlichere Spuren hinterlassen als bei uns. Danach können wir uns eine Vorstellung von dem Arbeitsgange machen: Der Schmied las das Gestein von der Erde auf. Er vermied also die Anlage von Schächten. Seinen Ofen, einen rundlichen Steinherd, um den er eine dicke Lehmwand baute, beheizte er mit Holzkohle, die der Wald ringsum lieferte. Das Eisen wurde infolge der geringen Hitze (höchstens 700°) nur teilweise geschmolzen und sammelte sich, mit Steinen vermischt, auf dem Boden des Ofens. Dieser wurde aufgebrochen, das Eisen herausgehämmert und, wenn nötig, nochmals geschmolzen und gereinigt. War das Gestein, das auf der Erdoberfläche mühelos gesammelt werden konnte, erschöpft oder wurde das Holz knapp, wanderte der Schmied weiter.

Von einer späteren, fortgeschritteneren Technik zeugt ein anderer Fund bei Bernsfeld. Im Jahre 1900 wurde in der Nähe eines alten Stollenmundloches bei Grubenarbeiten der Gewerkschaft „Louise“ in der Eisenkaute ein Vorratsnest einer alten Waldschmiede ent-

deckt. Neben einer erheblichen Menge Erzsclacken lagerten Kalksteinstücke, die als Zuschlag bei der Schmelzung benutzt wurden. Eine Nachprüfung hat ergeben, daß der Kalk aus einem Vorkommen bei Dannenrod stammte. Die Schmelzer kannten also bereits vor 500 Jahren — so alt wurde die aufgefundene Schmelzstätte geschätzt — den hohen Wert von Flußmitteln und wußten sie von weither herbeizuschaffen. Huf- und Nagelschmiede der umliegenden Dörfer bildeten ihre Kundschaft. Wie im Salbuch berichtet wird, befand sich ein solcher Nagelschmied auch in Bernsfeld. Später sind nach weiterer Intensivierung der Arbeitsweise Hacken, Pflugscharen, Schaufeln, auch Waffen hergestellt worden. Das Sammeln des Gesteins, mit Eisenstangen oder Werkzeugen bezahlt, mag dann vielerorts von der Bevölkerung durchgeführt worden sein. Der steigende Bedarf an Holzkohle wurde durch Köhler gedeckt, deren Meiler in der Nähe der seßhaft gewordenen Schmiede qualmten. Schmelzer, Köhler, Eisensteinsucher, früher in einer Person vereinigt, wurden zu selbständigen Berufen. Aus dem Jahre 1489 sind uns Nachrichten über Schmieden bei Nieder-Ohmen überliefert worden. Hier klopfte der Hammer auf der schon genannten Anlage an der Ohm, ferner am Schmitthof, dessen Werk nach Schellnhausen verlegt wurde, und auf der Sorge, wo Eisenschlacken zahlreich sich finden²⁾. Das Bergrecht stand seit altersher dem Landgrafen zu, der den Schmieden Leihbriefe ausstellte, in denen Rechte und Pflichten dem Landesherrn und den Gemeinden gegenüber festgelegt waren. Besondere Förderung erfuhr der Bergbau durch Philipp den Großmütigen, der 1559 den braunschweigischen Befehlshaber in Zellerfeld im Harz, Hermann Sinolt gen. Schütz, zu seinem Berghauptmann bestellte und ihm als Amtssitz Grünberg zuwies, womit zugleich die Bedeutung des Eisenerzbaues im Vogelsberg dokumentiert wurde. In der Burg-Gemündener Chronik erwähnt Pfarrer F. Schick die Verleihung eines Gütchens zum Grubenbetrieb auf dem heutigen Gebiet der Sorge. Dort wohnten ein Bergrichter und ein Hüttenvogt, der einem Eisenhammer und einer Schmelze vorstand und zugleich den Verkauf des Eisens leitete. In der dazugehörigen Mühle war der Hammer untergebracht. Nach Köbrich wird 1609 von bedeutenden Schürfarbeiten nach Eisen in der Nähe von Nieder-Ohmen berichtet. Es muß um 1700 recht viel und gutes Eisen erzeugt worden sein; denn am 28. September des Jahres erläßt der Landgraf, um das heimische Gewerbe zu schützen, ein Verbot des Verkaufes von fremdem Eisen durch herumziehende Händler, da „von Unseren Eysenhämmern genug-sames und tüchtiges Stab Eysen umb ein billigen Werth angeschafft werden kann“. 1725 regt der Hüttenverwalter Stamm von Oberamstadt an, Eisenerze in Atzenhain schmelzen zu lassen, um das Eisen dann dem Oberramstädter Hammer zuzuführen. Der Plan, eine Eisenhütte bei Atzenhain zu errichten, kam aber nicht zur Ausführung. Daß um diese Zeit im Bereich des Gerichts Erzbau betrieben wurde, geht auch aus Eintragungen in den Kirchenbüchern hervor.

²⁾ Nach R. Steuerwald, Heimat im Bild 1940, S. 28.

So wird 1713 in Bernsfeld Andreas Rätter, eines „fremden Bergmannes Kind“ geboren. 1720 erfolgt eine ähnliche Eintragung für Nieder-Ohmen. 1735 werden Peter Rau und Tobias Balzer Rotter, zwei Nieder-Ohmener Bergleute erwähnt.

Einen schweren Schlag bedeutete für die Wald- und Talschmieden die Errichtung von Hochöfen, die ein besseres und billigeres Eisen zu liefern vermochten. Der erste Holzkohlenhochofen wurde 1585 bei der späteren Friedrichshütte der Grafen von Solms-Laubach angeblasen. 1609 folgte der hessische Ofen in Schellnhäusen, und 1699 wurde die Friedrichshütte bei Laubach vom Grafen Friedrich Ernst von Laubach erbaut. Wie überall, wo das Kapital dem Bürger fehlte, sind auch bei uns die Landesherren die ersten Eisenindustriellen. Doch wie diese ersten Hochöfen die alten Schmelzen und Schmieden zum Erliegen brachten, so wichen auch sie selber vor der an der Lahn und Dill, zuletzt in Wetzlar konzentrierten Großindustrie zurück. Der Ofen des Schellnhäuser Hammers wurde schon nach dem 30jährigen Kriege nicht mehr aufgebaut, der Ofen der Friedrichshütte hielt sich, und zwar als Holzkohlenofen, bis 1879; als letzte Hütte unsres Oberhessens, die natürlich zum Koksbetrieb übergegangen war, erlosch die Lollarer im Jahre 1907. Zu erwähnen wäre noch der Versuch des Baues einer Verhüttungsanlage durch die 1858 in Homberg/Ohm gegründete „Metallurgische Aktien-Commanditgesellschaft“, die alle in der Umgebung liegenden Erzgruben zusammenfassen wollte. In Homberg sollten ein Hochofen und ein Walzwerk errichtet werden. Zu den angeführten Gruben gehörten auch die beiden Bernsfelder Bergwerke „Eisenkaute“ und „Sehrt“. Der Plan scheiterte aber an der Finanzierung. Rund 150 000 fl (Gulden) sollten durch Aktien aufgebracht werden, aber nur 9200 fl waren gezeichnet worden.

3. Sind wir über die Entwicklung des Bergwesens im Gebiet des ehemaligen Gerichts Nieder-Ohmen, soweit sie die früheren Jahrhunderte betrifft, nur durch spärliche Nachrichten und Funde unterrichtet oder auf Rückschlüsse angewiesen, so stehen uns im Gegensatz dazu für das 19. Jahrhundert reichliche Unterlagen zur Verfügung. Sowohl die Gemeindearchive als auch die Akten der Registratur des Landratsamtes Alsfeld schließen manche Lücke der mündlichen Überlieferung. Auch im 19. Jahrhundert wurde zunächst das alte Auflesen des Gesteins weiter betrieben. Bernsfelder Bauern verschafften sich eine Nebeneinnahme, indem sie um 1800 im Wald-distrikt „Eisenkaute“ Stückerze aufgelesen oder mit der Rodehacke ausgruben, um sie mit ihren Fuhrwerken nach der Friedrichshütte bei Laubach zu fahren und dort zu verkaufen. Am 2. Februar 1857 beantragte Martin Sehrt von Bernsfeld, zu dem sich später einige Teilhaber gesellten, Mutung für mehrere Felder. Am 23. September 1862 werden er und seine „Consorten“, die größtenteils in Homberg beheimatet sind, mit der Grube „Eichholz“ belehnt. Das Bergwerk umfaßte eine Fläche von 413 520 Quadratklaftern. Mit dem Abbau wird noch im selben Jahre unter der Leitung von Christian Klein,

dem Besitzer der Karlshütte bei Buchenau im Kreise Biedenkopf, begonnen. Die Eisengrube lag dicht am Fahrweg nach Nieder-Ohmen. Man grub Schächte und Stollen, aus denen in Körben die Eisensteine nach oben geschafft wurden. Um einen größtmöglichen Gewinn zu erzielen, arbeitete man so schnell, daß man dabei die einfachsten bergmännischen Regeln außer acht ließ. Abteufungen wurden nicht vorgenommen. Ohne Rücksichtnahme wühlte man sich unter dem Fahrweg hindurch. Die Folge war, daß ein Teil des Weges in die Tiefe brach. Wenige Tage vorher war sogar ein starker Einsturz im Bergwerk selbst geschehen, glücklicherweise zu einer Zeit, als die Arbeiter nach der Schicht die Grube schon verlassen hatten. Der Kreisbauaufseher Wagner erstattete beim Kreisamt Anzeige über die unhaltbaren Zustände und erwirkte, daß von nun an die gefährdeten Stellen eingefriedet und die Schächte, die zwischen 30 und 60 Fuß tief waren, abgestützt werden mußten. 1859 überließ die Bernsfelder Gemeinde der Bergbaugesellschaft Homberg/Ohm eine wüste Fläche an der Wälderspütze auf unbestimmte Zeit für jährliche Pacht von 30 Kreuzer. 1864 wurde der Betrieb wieder eingestellt. Von den vielen Mutungen, die in den folgenden Jahren, besonders in der „Gründerzeit“, nach dem deutsch-französischen Kriege, erfolgten, haben nur die wenigsten zu praktischen Erfolgen geführt. Stark interessiert an den erzhaltigen Feldern der Gemarkung Bernsfeld waren in den 60er Jahren Gewerkschafter aus dem Dillgebiet. Sie muteten das Grubenfeld „Ferdinand“, das später in den Besitz von Buderus überging. Ebenso verhielt es sich mit der Grube „Baumeister“, während Grube „Hecht“ der Bergbau-Aktien-Commanditgesellschaft Büniger in Dillenburg verliehen wurde. Ein weiteres Grubenfeld „Laura“ wurde 1868 von der Gewerkschaft Gutehoffnungshütte bei Starkrade/Oberhausen erworben. Auch das Haus Buderus, in dessen Hände später fast alle Felder übergingen, sicherte sich bereits 1868 und 1870 eigenes Gebiet, so z. B. die Grube „Bär“. In der Gemarkung Nieder-Ohmen wurde der größte Teil der Fluren, Felder und Wälder von verschiedenen Gesellschaften gemutet, wobei das Bankhaus Trinkaus-Düsseldorf besonders starken Anteil hatte. Ausgenommen blieben nur der Ort Nieder-Ohmen selbst, seine Gärten, der Friedhof und die Bauanlagen der Oberhessischen Eisenbahn, von denen die Gruben mindestens 50 Meter entfernt bleiben mußten. Die Gemeinde zeigte an den Bemühungen der Muter, Grubengelände zu erwerben, großes Interesse und bat mehrmals die Behörde, den Gesuchen stattzugeben, da sie sich im Falle der Eröffnung der Bergwerke in steuerlicher Hinsicht und durch Stellung von Arbeitskräften wirtschaftliche Vorteile erhoffte. Die Mutungsscheine waren auf bestimmte Zeiten, meistens auf ein Jahr, beschränkt und mußten zur Verlängerung neu beantragt werden. Öfter drohte die Bergbehörde mit Entziehung, wenn durch ihre Beauftragten festgestellt wurde, daß die Aufbereitungsarbeiten zu lässig betrieben wurden. Die Felder wechselten oft im Laufe der Jahre ihre Muter. Der Grund lag wahrscheinlich in den Bestimmungen, daß mit dem Aufschluß so schnell wie möglich be-

gonnen werden mußte und die Kosten dafür die Kräfte der Mutter überstiegen. Auch die Höhe der Kationen (in manchen Fällen bis zu 50 fl), die bei der Schürfgenehmigung hinterlegt werden mußten, führte mitunter zur Unterbrechung oder gar Stillegung der Arbeiten. So mußte der Betrieb der im Jahre 1872 dem Bankhaus Trinkaus verliehenen Grube „Hedwig“ zeitweilig stillgelegt werden, weil der Obersteiger Keller trotz Aufforderung der Kautionsverpflichtung nicht nachgekommen war. Überhaupt waren Streitigkeiten wegen Feldüberlassung, Vergütung, Schadensersatz usw. keine Seltenheit, so daß oft die Aufsichtsbehörde schlichtend oder bestimmend eingreifen mußte. Das Berggesetz vom Jahre 1876 schuf Klarheit über Rechte und Pflichten der Grundbesitzer und der Mutenden.

Waren schon vor dem Kriege 1870/71 zahlreiche Mutter im ehemaligen Gerichtsbezirk Nieder-Ohmen aufgetreten, so brachte die Zeit nach der Feldzugsbeendigung eine wahre Invasion auswärtiger Interessenten. Es gab kaum noch ein Ackerstück, das nicht wenigstens papiermäßig der bergmännischen Nutzung harnte. Von 40 Fluren der Gemarkung Nieder-Ohmen waren 37, von 20 der Gemarkung Bernsfeld alle belehnt. Auch in der Wettasaener Gemarkung wurden drei Felder („Hanna“, „Clara“ und „Bernhard“) gemutet. Eisen und Stahl, die begehrtesten und damit scheinbar gewinnbringendsten Produkte lockten die mehr oder minder kapitalkräftigen Interessenten an, unter denen sich wohl auch viele spekulationslüsterne befanden. Aber nicht nur Erze, sondern auch Braunkohlen wollte man hier der Erde entreißen. Der Hofgerichtsadvokat Barth aus Gießen mutete am 10. April 1874 einige Fluren im Weichbilde Nieder-Ohmens auf Braunkohlenvorkommen; einige Jahre später übernahm Buderus das Feld „Barth“. Das Feld wurde nie in Betrieb genommen, wie überhaupt nur wenige Mutungen zu praktischen Ergebnissen führten. Regelrechter Bergbau wurde, abgesehen von den heute noch in Betrieb befindlichen Gruben, nur durchgeführt in „Eichholz“ (Bernsfeld) 1863—1865, 1871—1875, 1888—1892 und später, „Hedwig“ (Nieder-Ohmen) 1872—1876, 1883—1885 und später, „Ernestine“ (Nieder-Ohmen) 1883—1908, „Toni“ (Nieder-Ohmen) 1872, „Hanna“ (Wettasaen) 1884, 1900—1902, Atzenhainer Grube 1827 (und früher) bis 1934. Dem Eisenrausch folgte aber bald die große Ernüchterung. Die Wirtschaftskrise nach 1872 wirkte sich auch im oberhessischen Bergbau aus. Die meisten Mutter stießen ihre Privilegien ab. Wahrscheinlich hätte der Aufwand an bergtechnischen Anlagen nicht im entferntesten dem Gewinn entsprochen. Dort, wo es sich wirklich lohnte, übernahmen leistungsstarke Unternehmen, wie Gewerkschaft „Louise“ und Buderus, die alten Rechte. Wie schwer der Anfang war, zeigt die Unterbilanz und veranschaulichen die finanziellen Schwierigkeiten, mit denen die Gewerkschaft in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit zu kämpfen hatte, wie später noch des näheren ausgeführt werden wird. Zuvor aber soll noch eines interessanten Zwischenspieles gedacht werden, nämlich der Errichtung einer Erzwäsche auf Bernsfelder Grund im Jahre 1873. Waren bisher

nur Eisensteine aufgelesen oder Stückerz in Schächten und Stollen gefördert worden, so wurde in dem angegebenen Jahre erstmalig der Versuch unternommen, das sogenannte Wascherz, also kleinere Stücke, die des Sammelns nicht lohnten, nutzbar zu machen. Über die Einrichtung der Wäscherei, die natürlich zu der heutigen, mit den modernsten Hilfsmitteln ausgestatteten Anlage in keinem Vergleich gestanden hat, wurde einiges von alten Bergleuten berichtet. Danach war das Wasser durch Schläuche oder Holzleitung in die Panne, einen großen Holzbottich, geleitet worden, in den man das Wascherz geschüttet hatte. 2—4 Männer zogen das Material mit langstieligen Kratzen so lange hin und her, bis es sauber gewaschen war. Der Schlamm floß in die Abzugsgräben, die durch Wiesengelände hinunter zur Ohm führten. Nach einer vorhandenen Skizze hatte die Wäsche kurz unterhalb der heutigen Schlammteiche am Waschbau der Grube „Albert“ gestanden. Der ehemalige Betriebsführer Schliffer zu Nieder-Ohmen berichtete, daß bei der Anlage der neuen Schlammteiche Reste eines früheren Betriebes vorgefunden wurden. Das Wasser für die alte Erzwäsche wurde aus den oberhalb liegenden fiskalischen Waldungen gewonnen und in einem 38 Meter langen Bassin gesammelt. Die Grube „Hedwig“, aus der das zu waschende Erz stammte, und die Wäsche, gebaut von dem Obersteiger Keller, gehörten damals dem Schönsteiner Berg- und Hüttenverein Anton Schille u. Comp. zur Schönsteiner Hütte bei Jeßberg. Wie schon erwähnt, wurde der Abfluß der Wäsche in Gräben durch die Wälterspütze nach der Ohm geleitet. Dabei wurden die Nieder-Ohmener Schulwiese und ein von Bernsfeld dem Fiskus verpachtetes Wiesengelände längs durchschnitten. Dadurch verschlammten die Wiesen allmählich. Der Staat, vertreten durch das Homberger Rentamt, verlangt daraufhin, die Wäsche abzubrechen, wovon die Gesellschaft natürlich nichts wissen will. Sie erklärt sich lediglich bereit, die Räumung des verschlammten Grabens zu veranlassen und ein Schlamm-bassin zu bauen, um eine Zuführung des eisenhaltigen, für die Wiesen schädlichen Wassers tunlichst zu verhindern. Daraufhin möchte das Rentamt die Gemeinde Bernsfeld verantwortlich machen, da auf ihrem Gelände der Bau angelegt worden sei, wird aber durch den Beigeordneten Schultheiß scharf abgewiesen, da er in seiner Amtszeit keine Erlaubnis zum Bau der Wäsche erteilt habe. Also versucht es das Amt wieder mit der Gesellschaft. Alle Drohungen fruchten aber nichts; denn in dem Repräsentanten der Gesellschaft, dem Gießener Hofgerichtsadvokaten Rosenberg II, erstet ein gewiegter Verteidiger, der dem Rentamt nachweist, daß Repressalien ungesetzlich sind. Schließlich einigt man sich in Güte. Die Wäsche aber bleibt stehen. Dem Schönsteiner Unternehmen ist keine lange Dauer beschieden gewesen. 1881 verlangt die Gesellschaft ihre in Höhe von 200 fl hinterlegte Kautions zurück, da sie die Grube seit „längerer Zeit“ nicht mehr betreibe.

4. Mit dem Jahre 1889 trat ein völliger Wandel im Erzbergbaugebiet Nieder-Ohmen — Bernsfeld ein. Am 13. März wurde die Ge-

werkschaft „Louise“ - Essen/Ruhr durch Karl Risch, gleichzeitig Vorsitzenden des Grubenvorstandes, Heinrich Sonnenschein und Ludwig Schüller gegründet. Dieses Unternehmen, das bis zum Jahre 1913 etwa über 260 Grubenfelder in Oberhessen verfügte, erschloß umfangreiche Erzvorkommen, arbeitete bald mit den damals modernsten Hilfsmitteln und schuf manchem der hart ringenden Kleinbauern eine willkommene Verdienstmöglichkeit. Zunächst wurde das zwischen Nieder-Ohmen und Merlau liegende Feld „Ernestine“ erworben. Dort fand sich eine ziemlich regelmäßige Wascherzablagerung, die sich über 2000 Meter weit erstreckte. Die Mächtigkeit des Vorkommens schwankte zwischen 2 und 6 Metern, die Überdeckung bestand in einer mehrere Meter dicken Humus- und Lettenschicht. Um eine marktfähige Ware zu gewinnen, was ohne Aufbereitung nicht möglich war, mußte eine maschinelle Erzwäsche gebaut werden, deren Leistung mindestens 100 Tonnen pro Arbeitstag betragen sollte. Die Anlage wurde 1890 errichtet. Der Abbau sollte in Stollen und im Tagebau vollzogen werden. Für die betrieblichen Anlagen wurde ein Kapital von 200 000 Mark investiert. Die Wäsche wurde später durch Seilbahn mit der Verladestation Mücke verbunden. Durch die Errichtung der Gebäude und Anlegung von Schlammteichen, die nicht nur der Absonderung des Schlammes, sondern auch der Klärung und Wiederverwendung des Wassers dienten, war erheblicher Geländekauf notwendig geworden. Die Neuerwerbungen von Grund und Boden ging nicht ohne Schwierigkeiten vonstatten. Nach dem Berggesetz konnten sich die Besitzer zwar nicht weigern; doch forderten sie Preise (3—5 Mark für das Quadratklafter), die die Gewerkschaft nicht zu zahlen imstande war. Zudem waren eine Menge Schadensersatzforderungen angemeldet worden, da durch verschiedene Tagesbrüche Wertminderungen des Bodens eingetreten waren. Die Gewerkschaft beantragte Enteignung, da ein gütlicher Ausgleich nicht zustande kam. Das Verfahren konnte nach einer sogenannten Tagfahrt, einer Besichtigung durch die Bergbehörde, an der alle Streitenden teilnehmen konnten, doch noch durch Vergleich erledigt werden, wobei den Besitzern 2,50 Mark pro Klafter zugestanden wurden. Die bestellten Felder durften einstweilen für die laufende Fruchtperiode benutzt werden. So oft sich in den folgenden Jahren die Notwendigkeit neuer Bodenerwerbungen ergab, traten fast stets dieselben Schwierigkeiten auf. 1895 drohte die Gewerkschaft, das Bergwerk für einige Zeit stillzulegen und alle Arbeiter zu entlassen, weil die Verhandlungen mit den Bauern monatelang ohne Erfolg geführt werden mußten. Letzten Endes zogen aber die hartnäckigen Bauern meistens den Kürzeren; denn der durch Vergleiche oder Enteignungen erzielte Preis blieb sehr oft unter den Angeboten der Gewerkschaft. In den ersten Jahren hatte das Unternehmen mit starken finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die immer wieder notwendigen Kapitalinvestitionen überstiegen den Gewinn. Allmählich aber wurden diese „Lehrjahre“ überwunden, und die Aktionäre durften aufatmen. Der Betrieb vergrößerte sich

von Jahr zu Jahr. Immer mehr Arbeiter aus den umliegenden Ortschaften konnten eingestellt werden. Bis zum Jahre 1908 wurde das Feld „Ernestine“ ausgebeutet. Dann war es erschöpft. Inzwischen hatte sich die Gewerkschaft um weitere Erzvorkommen bemüht und das Feld „Hedwig“ erworben, zu dem in den späteren Jahren Gruben in der Bernsfelder Gemarkung traten. In der Grube „Hedwig“ wurde zunächst nach Stückerzen gegraben. Bauernfuhrwerke besorgten den Transport nach Nieder-Ohmen an die Bahn zur Verladung in die Buderusschen Hüttenwerke. Die Gewerkschaft verkaufte nämlich den größten Teil des geförderten Erzes an Buderus, um die hohen Frachtkosten nach Westfalen zu sparen. Um auch die minder ergiebigen Wascherzlager ausnutzen zu können, wurde 1904 in der „Eisenkaute“ eine Versuchsaufbereitung gebaut. Mit einem Kostenaufwand von 1000 Mark pro Morgen ging dieses Feld von einer Dresdener Firma in den Besitz der Gewerkschaft über. Es lag inmitten eines ausgedehnten, prächtigen Buchenwaldes mit starkem, alten Bestand, durch den sich ein stiller Wiesengrund zog. Hier wurden auch später die Frischwasserteiche angelegt. Spuren früherer bergmännischer Tätigkeit wurden, wie erwähnt, vielerorts vorgefunden. Große Bingen, eingesunkene Felder, zeugten davon, daß hier einmal im Stollenbetrieb Erz gefördert worden war. Der Versuch mit der Wäsche, die dem heutigen Waschbau gegenüber und etwa an der gleichen Stelle lag, an der sich in den 70er Jahren die erwähnte einfache Waschanlage befand, gelang. In der ersten Zeit wurde der Abbau nur mit der Hand betrieben. Das anfallende Wascherz gelangte über Rutschen in $\frac{1}{2}$ cbm fassende Förderwagen, die durch Arbeiter auf einer Gleisanlage zur Wäsche gestoßen wurden. Die ersten Schlammteiche entstanden. Sie dehnten sich später aus bis an die Straße, die von Nieder-Ohmen nach Bernsfeld führt. Das nötige Wasser zum Schlämmen wurde aus Frischwasserteichen herbeigeleitet, die in dem schon erwähnten Wiesentale angelegt waren. Sie wurden gleichzeitig der Fischzucht dienstbar gemacht. Um die Wasserversorgung zu sichern, baute man unterhalb der Wäلتerspütze einen großen Teich, in den die Steinbachquelle geleitet wurde. Er war bedeutend größer, als er sich heute dem Auge darbietet. 100 000 cbm fanden in ihm Platz. — Das zur Wäsche gebrachte „Haufwerk“ gelangte auf rotierende Läutertrommeln, wo es mit viel Wasser vermischt wurde. Das stückige Material lief über Lesetische, an denen Arbeiter die Knäuel oder Berge (nichterzhaltiges Gestein) herausklaubten. In Setzmaschinen reicherte man das Feinerz an, das sich in einem kleinen Silo sammelte, von wo es ebenfalls per Achse abgefahren wurde. Später wurden die Setzmaschinen durch einen Excelsiorapparat ersetzt, wobei Feinerzteilechen bis auf 2 mm Durchmesser ausgeschlämmt werden konnten. Im Jahre 1907 legte die Gewerkschaft eine schmalspurige Waldbahn an, auf der Benzinlokomotiven, die ersten im hessischen Bergbau, zu einer Verladerampe an der alten Straße fuhren, die durch den Bau der Autobahn verschwunden ist. Von dort transportierten die Nieder-Ohmener Fuhr-

leute das Erz zur Bahn. Um die Kosten zu verringern, schaffte die Gewerkschaft nach einiger Zeit eigenes Fuhrwerk an. Umständlich blieb die Art der Verladung trotzdem; dazu kam eine starke Verschlammung der Straße nach Nieder-Ohmen durch das unvermeidbare Abtropfen des noch reichlich feuchten Materials. Eine wesentliche Verbesserung wurde 1918 durch den Bau einer Seilbahn erreicht, die durch den Wald und über die Felder nach einem neu erstellten Anschlußgleis und einer eigenen Verladestation an der Bahn führte. Die alte Wäsche reichte bald nicht mehr aus, um die steigenden Erzförderungen zu bewältigen. Daher wurde ihr gegenüber im Jahre 1909 ein größerer Waschbau erstellt, der heute noch steht. Als die Erzvorkommen der Grube „Hedwig“, die sich von der Straße Nieder-Ohmen—Bernsfeld bis weit in Atzenhainer Gebiet, fast bis an die Autobahn, erstreckte, dem Ende entgegengingen, pachtete die Gewerkschaft das in der Gemarkung Bernsfeld liegende Feld „Eichholz“ von Buderus und erschloß es in mehreren Sohlen. Die Pacht bestand in Prozenten der Erzförderung. Starke Betriebsstörungen verursachte der öfter auftretende Wassermangel, so daß 1920 eine Pumpstation an der Ohm angelegt werden mußte. Die Felder „Emma“ und „Vulkan“ erbrachten neue Förderungsmöglichkeiten, während das ausgeerzte „Eichholz“ als Schlammteich eingerichtet wurde. Eine landwirtschaftliche Nutzfläche ergab das Feld natürlich nicht. Auf der allmählich pulvrig-trocken gewordenen Oberfläche siedelten sich anspruchslose Pflanzen an, vor allem Huflattich, der im zeitigen Frühjahr noch heute die einstige Schlammteichdecke mit einem gelben Teppich überzieht. Gruppen von Birken und Kiefern stellten sich auf den öden Flächen ein. Neuerdings geht man auch dazu über, auf den früheren Schlammteichen Kiefern, Erlen und Birken anzupflanzen. — Nachkriegsnöte, insbesondere die Inflation, zwangen auch die Gewerkschaft zur längeren Stilllegung des Betriebes. Erst 1925 konnte wieder gefördert werden, bis schließlich 1928 alle in der Hand der Gewerkschaft befindlichen Gruben erschöpft waren. Das stehende Vermögen erwarb die A. G. Buderus, die auf ihren eigenen Feldern die Erzförderung fortführte. Auch die Belegschaft nahm sie in ihre Dienste. Von den Beamten der Gewerkschaft, die sich um die Entwicklung des Werkes große Verdienste erworben hatten, wie Bergwerksdirektor Karl Scheffzick der als Repräsentant seinen Amtssitz in Nieder-Ohmen hatte, sowie die Grubenverwalter Karl Schumann und Moritz Schliffer, lebt der letztgenannte heute noch in Nieder-Ohmen. „Er hat an der Entwicklung der Erzaufbereitungsverfahren im Vogelsberg sowie an der neuzeitlichen Erschließung der Basaltsteinerze namhaften Anteil gehabt“ ³⁾.

5. Der Name Buderus ist seit mehr als 200 Jahren mit dem Erzbergbau Oberhessens verbunden. 1720 nimmt ein Buderus die Friedrichshütte bei Laubach in Pacht, ebenso 1779 Joh. Wilhelm Buderus den Eisenhammer zu Schellnhäusen mit dem alleinigen Recht des

³⁾ Fundgrube, Mitteilungen für und über den hessischen Bergbau, 7. Jahrgang, S. 180.

Eisenverkaufs in den hessischen Ämtern Burg-Gemünden, Grebenau, Grünberg, Schotten und Ulrichstein, nachdem bereits 1766 die Witwe Buderus, Inhaberin der Friedrichshütte, mit den Eisensteingruben im Amt Grünberg belehnt worden war. 1827 erhalten „auf beschehenes alleruntherthänigstes Nachsuchen“ die Hütten- und Hammerwerksbesitzer Johann Wilhelm Buderus' Söhne zu Lollar und in deren Namen „Unser Berggrath Buderus auf der Friedrichshütte bei Solms-Laubach“ in dem neu eröffneten Eisensteinwerke Atzenhain die Belehnung durch Großherzog Ludwig. Ihnen wird das ausschließliche Recht des Bergbaus auf Eisensteine in der Gemarkung Atzenhain zugestanden, einschließlich des Baus von „Kunstanlagen“, ebenso die Benutzung freier Wassergefälle. Sie haben die Pflicht, die Eigentümer von Grundstücken voll zu entschädigen und die darauf liegenden Lasten zu übernehmen. Der Bergbau ist sofort in Angriff zu nehmen und „unablässig fortzusetzen“. Die Belehnung erlischt, wenn die Lehensträger den Bergbau 1 Jahr unbearbeitet lassen. Sie dürfen sich keines Raubbaus schuldig machen, sondern müssen den Bergbau „regelmäßig, bergwirtschaftlich und nachhaltig“ betreiben. Die Arbeiten werden durch einen Commissarius der Großh. Oberbaudirektion untersucht. Sie dürfen nach Meldung an die Behörde ihre Rechte auch mit anderen „in und außerhalb des Landes liegenden Gewerken“ teilen. (Diese Bestimmung ist in der Belehnungs-urkunde der Grube „Hanna“ in Wettssaasen 1874 eingeschränkt worden; danach dürfen nur Teilnehmer inländischer — deutscher — Gewerke aufgenommen werden.) Zur Erleichterung des Unternehmens erhalten die Belehnten 5 Freijahre. Nach deren Ablauf haben sie den Zwanzigsten des gewonnenen Eisensteins in einem noch zu ermittelnden Geldwert zu entrichten. Dafür genießen sie den Schutz des Großherzogs. — Eine Anfrage des Ministeriums im Jahre 1832, ob das Grubenfeld noch im Betrieb sei, wird bejahend beantwortet. 1853 ersucht der Hüttenbesitzer Justus Kilian zur Kilianshütte bei Biedenkopf um Erteilung der Mutung auf Eisensteine in der Gemarkung Atzenhain, da Buderus die Grube nicht mehr betreibe. Darauf berichtet der Bürgermeister, daß die Lehensträger noch „stark“ arbeiten. Das Gesuch wird daher abgelehnt. Wie später der Gewerkschaft „Louise“, so bereitet auch Buderus die Erwerbung von bäuerlichen Grundstücken große Schwierigkeiten. Nur in wenigen Fällen gelingt eine gütliche Vereinbarung. 1873 forderte einer der Besitzer fast das Doppelte des bisher üblichen Preises, nämlich 1 fl 30 kr für ein Quadratklafter. Nach einer Lokalverhandlung werden ihm 13 kr weniger zugesprochen. Zu einem großen Streit entwickelt sich 1911/12 eine von Buderus beantragte Enteignung, die sogar den Provinzialausschuß beschäftigt. 18 Atzenhainer Bauern weigern sich standhaft, den von Buderus vorgeschlagenen Preis von 25—45 Pfennig für den Quadratmeter anzunehmen. Sie begründen ihre Weigerung damit, daß das Land sehr knapp und daher sehr teuer sei. 50 Pfennig pro qm sei deshalb nicht zu viel. Ein Gießener Rechtsanwalt soll ihre Forderung durchsetzen. Da die durchgeführte Tagfahrt kein Ergebnis

zeitigt, muß der Provinzialausschuß das Urteil fällen. Es lautet zugunsten von Buderus. Es sind für das zu erwerbende Gelände im ganzen 17 350,20 Mark und die Kosten des Verfahrens zu zahlen. Das außerordentlich ergiebige Feld — es finden sich Wascherzlager bis zu 20 Meter Mächtigkeit — wird mit den modernsten Mitteln aufgeschlossen. 1907 erbaut Buderus am heutigen Atzenhainer Teich eine maschinelle Erzwäsche. Gleichzeitig wird ein großer Tagebau mit Seilförderung zur Wäsche eröffnet. Eine Luftseilbahn verbindet die ganze Anlage mit dem Bahnhof Lumda, wodurch eine schnelle und einwandfreie Beförderung gewährleistet wird. Fast jährlich führt das Werk Verbesserungen und Erweiterungen durch. Benzinlokomotiven beschleunigen die Abfuhr, Frischwasserteichanlagen unterbinden Störungen des Betriebes durch Wassermangel, Setzmaschinen und eine neue Waschtrommel werden angeschafft. 1917 wird die Wäsche völlig umgebaut, elektrisiert und sogar eine Nachwäsche angegliedert. Neue Felder werden erschlossen („Dreimorgenfeld“, „Ferdinand“). Schließlich werden die älteren Setzmaschinen durch einen neuzeitlichen Excelsiorapparat abgelöst. Abgesehen von einer einjährigen Stilllegung 1923, durch einen Wolkenbruch verursacht, können die Krisen der Nachkriegszeit ohne wesentliche Störungen überwunden werden. Erst die wirtschaftliche Notlage im Jahre 1932 zwingt zur Verringerung der Belegschaft zeitweilig auf 4 Mann. Die Erzschatze sind sowieso fast erschöpft. 1934 fährt die letzte Schicht ein.

Auch in der Bernsfelder Gemarkung hatte Buderus bereits Ende der 60er Jahre mehrere Felder gemutet, die aber zunächst nicht in Angriff genommen wurden. Lediglich am „Eichholz“ bestand um 1880 ein Kleinbetrieb. Durch Schacht- und Streckenanlagen holten die Arbeiter in etwa 13—14 Meter Tiefe das Stückerz heraus. Alle 30—40 Meter trieb man zur besseren Durchlüftung einen neuen Schacht in die Tiefe. Die dazwischen liegenden Strecken, 1,50—1,70 m hoch, wurden mit Holz gestempelt und nach dem Abbau mit zuvor auf Halden geschütteten Tuff und anderem „Berg“ ausgefüllt. Das mit Erz versetzte Gestein wurde losgeschlagen. Große Erzstücke — man fand solche bis zu einem Gewicht von einem Zentner — zerklopfen die Bergarbeiter gleich an Ort und Stelle in kindskopf-große Teile. Das geförderte Erz warfen sie dann in Holzkübel, die an Hanf-, später an Eisenseilen, über eine Haspel laufend, zur Oberfläche emporgezogen wurden. Hier wurde es gesiebt und die Erzstücke herausgelesen. Das taube Gestein bildete den Versatz in verlassenen Schächten und Stollen. Mittels sogenannter Schiffelkarren, ähnlich denen, die heute noch die Waldarbeiter zum Transportieren von Scheiten und Rollen benutzen, fuhr der Bergmann das Erz an die Straße. Dort luden es Bernsfelder Bauern auf ihre Wagen und brachten es zur Bahn nach Nieder-Ohmen. Das Grubenfeld wird später an die Gewerkschaft „Louise“ verpachtet. Nachdem diese 1928 den Betrieb eingestellt hatte, begann Buderus mit der Erschließung seiner Bernsfelder Gruben. Die Erfahrungen einer langen

Bergbautätigkeit, verbunden mit immer wieder verbesserten Aufbereitungsmethoden, ließen ein Werk entstehen, das heute mit den modernsten Errungenschaften der Technik arbeitet. Die Förderung des Wascherzes geschieht nur noch ausschließlich maschinell mit Löffelbaggern. Der Mutterboden, den man früher achtlos mit dem übrigen Abraum zudeckte, wird nun sorgfältig abgehoben und später, wo es möglich ist, auf ausgeerzte und wieder aufgefüllte Felder verteilt, um so wieder nutzbringende Ackerflächen zu schaffen. Der unter dem Abraum liegende Erzstoß bis zu 8 Meter Höhe wird mit Hilfe der Löffelbagger bis zur Basalttuffsohle abgebaut. Das Roherz kommt mit Seilbahnwagen zum „Waschbau“. Hier wird es mit verbesserten Maschinen und Methoden gewaschen und gelangt dann auf der Seilbahn zur Verladestation Nieder-Ohmen und von da zu den werkseigenen Hütten in Wetzlar. Die Grube „Albert“ — diesen Namen erhielt sie nach der Übergabe durch die Gewerkschaft „Louise“ — beschäftigte im Herbst 1953 60 Mann. Inzwischen sind einige Entlassungen erfolgt. Das hier geförderte Brauneisensteinerz war seit jeher wegen seines hohen Eisengehalts gesucht. Eine Analyse des Jahres 1938 ergab: 41,76 % Eisen, 13,76 % Kieselsäure, 0,22 % Phosphor, 10,5 % Nässe (chemisch gebundenes Wasser), der Rest waren Glühverluste. Für 1953 ergaben sich folgende Zahlen: 45,34 % Eisen, 8,88 % Kieselsäure, 0,16 % Phosphor, 9,5 % Nässe. Der Eisengehalt des Erzes zur Zeit der Förderung der Gewerkschaft „Louise“ betrug im Durchschnitt 40—44 %. Auch über die tägliche Gewinnung von reinem Erz liegen Vergleichszahlen vor. In der Grube „Hedwig“ der Gewerkschaft konnte man mit etwa 16 % reinem Erz im Haufwerk (Roherz) rechnen. Heute wird die Zahl mit 13 % angegeben. Damals gewann man täglich durchschnittlich 50—70 t reines Erz, heute etwa 60 t, wozu also mehr als 460 t Roherz täglich der Erde entnommen werden müssen. Trotz der bedeutend verbesserten Aufbereitungsmethoden ist also der Hundertsatz an Reinerz gesunken, was mit der geringeren Güte des Haufwerks zu erklären ist.

Nachdem die Grube „Albert“ bereits in den schlechten Wirtschaftsjahren 1931/32 längere Zeit stillgestanden hatte, mußten im Frühjahr 1954 12 Arbeiter entlassen werden, da die Produktion sich langsam ihrem Ende nähert. Man rechnet höchstens noch mit einem Betrieb bis zum Frühjahr 1955.

6. Neben der Gewinnung des Brauneisensteinerzes spielte auch die von Bauxit jahrzehntelang in der Gemarkung Bernsfeld eine bedeutende Rolle. Bauxit gilt als eine oberhessische Spezialität und blieb am schönsten zwischen Lumda- und Ohmtal, insbesondere den Orten Stangenrod, Weitershain und Bernsfeld erhalten. Der aus der Tiefe hervorgepreßte Basalt verwitterte in mehrere Meter tiefen Schichten und wurde dabei chemisch verändert. Es bildeten sich mächtige, meist dunkelrote Tonlager, in denen sich der Bauxit als rundliche, narbige Knollen ablagerte, die einen starken Eisengehalt aufweisen. Den Wert dieses Minerals für die Aluminiumherstellung

erkannte man erst vor etwa 80 Jahren. Allerdings ist der oberhessische Bauxit in den letzten Jahren nicht mehr gesucht, da er gütemäßig von ausländischer Ware, die zudem preisgünstiger eingekauft werden kann, übertroffen wird. Im Jahre 1886 wurde zwischen der Gemeinde Bernsfeld und dem Steiger Heinrich Grün zu Atzenhain ein Vertrag abgeschlossen, wonach diesem gestattet wird, auf gemeindeeignem Boden auf die Dauer von 5 Jahren die „Bauxitsteine“ zum Preis von 10 Pfennig pro Zentner aufzulesen. Er wurde verpflichtet, die Steine restlos zu beseitigen, widrigenfalls er 20 Mark Strafe in die Gemeindekasse zu zahlen hätte. Nach dem Kassenbuch hatte er im ersten Jahre 46 Zentner gesammelt. Ein ähnlicher Vertrag wird 10 Jahre später mit Ludwig Emmel aus Grünberg geschlossen, dem auch die Grabung nach Erz zugestanden wird. Das Feld lag auf der „Heide“, in der Nähe des heutigen Wasserbassins. 25 Mark hatte Emmel als jährliche Pacht zu zahlen. Die Aufbereitung der Knollen erfolgte in Münster, südlich Grünberg, von wo die reinen Stücke der Industrie zur Verwertung zugeleitet wurden. Später wurde Bauxit auch bergmännisch gewonnen. 1921 erschloß die Gewerkschaft Rabenau bei Bernsfeld ein Bauxitvorkommen. Doch hatte das Unternehmen, wie auch einige andere, nur kurzfristigen Bestand. Anders verhielt es sich mit dem mächtigen Bauxitlager im „Lichtenwald“. Hier hatte im Jahre 1900 Buderus das Feld „Ferdinand“ erschlossen, aus dem mehrere Jahrzehnte lang der wertvolle Rohstoff gewonnen wurde. Seine Aufbereitung erfolgte in der Atzenhainer Wäsche. Noch vor einigen Jahren dehnten sich die weiten, vom dunkelsten Rot bis zum hellsten Braun leuchtenden, ausgeerzten und von mächtigen Halden durchzogenen Gruben inmitten des Waldes aus. Heute sind sie zum größten Teil eingeebnet, und junge Bäume haben sich in lockeren Gruppen angesiedelt. In nicht zu ferner Zukunft bedeckt Wald wieder die Fläche, wo einst fleißige Menschenhände der Erde ihre Schätze entrissen. Soweit Absatzmöglichkeiten vorhanden sind, wird heute noch aus dem Buderusschen Tagebau „Vulkan“ Roh- und Waschbauxit, etwa 300 t monatlich, gefördert.

7. Trotz der mitunter gefährvollen Arbeit blieb der Bergbau bis auf wenige Unglücksfälle im Laufe der langen Betriebszeit verschont. Eine Katastrophe, die trotz ihres zerstörenden Ausmaßes kein Menschenleben kostete, traf die Gewerkschaft „Louise“ am 9. Dezember 1911. In diesem Jahre hatte eine langandauernde Hitze über dem Lande gelastet. Durch die Trockenheit waren die Erde ausgedörrt und die Dämme der Schlammteiche porös geworden. Im Laufe der Herbstmonate hatten sie sich voll Schlamm gesogen. Oberhalb des Waschbaus brach an dem genannten Tage kurz nach 16.00 Uhr — die Bergarbeiter hatten wenige Minuten vorher ihre Vesperpause in der alten Wäsche beendet — der Damm eines Teiches. Die freigewordenen Schlammassen ergossen sich in den darunterliegenden Teich und stauten sich dort bis zur Höhe von 3 Metern. Dem ungeheuren Druck konnten die Deiche nicht standhalten. Unter furchtbarem Getöse stürzten die Schlammassen den Berghang zur Straße hinunter,

prallten gegen den alten Waschbau und spülten ihn hinweg. Der mehrere Meter hohe Strom raste das Alberttal hinab und ergoß sich in die für später vorgesehenen, glücklicherweise noch leeren Schlammteiche, die sich innerhalb von 5 Minuten füllten. Die viele Zentner schwere Läutertrommel versank darin für immer. Die Dämme hielten, so daß wenigstens das Tal der Wäلتerspütze, durch die sich die Straße von Nieder-Ohmen nach Bernsfeld zieht, vor einer völligen Verschlammung verschont blieb. Drei Tage war die gesamte Belegschaft mit den Aufräumarbeiten beschäftigt. Am 4. Tage lief der Betrieb wieder an.

Die unabsehbaren Folgen einer späteren Naturkatastrophe konnten durch die Umsicht des damaligen Grubenverwalters abgewendet werden. Ein dreistündiger Wolkenbruch im Hochsommer 1923, der die Stilllegung des Atzenhainer Bergwerks auf viele Monate verursachte, ließ starke Wassermassen durch das Wiesental auf die Wäsche zuströmen. In kurzer Zeit füllten sich alle Frischwasserteiche bis zur Deichkrone. Um den plötzlichen Wasserdruck abzufangen, ließ der Grubenverwalter in aller Eile den Steinbachdamm durchstechen, so daß die hier gesammelte Wassermenge von 100 000 cbm in die Ohm abströmen konnte, ehe die durch den Wolkenbruch auf 80 000 cbm angewachsene Flut sich in das untere Bassin ergoß. Wäre die Vorsichtsmaßnahme nicht getroffen worden, so wären die Wassermassen mit plötzlicher Gewalt ins Ohmtal gestürzt und hätten unabsehbaren Schaden angerichtet, der sich wahrscheinlich sogar auf die tiefer liegenden Teile von Burg-Gemünden ausgewirkt hätte.

8. Nun noch einiges über den oberhessischen Bergmann. Er gehörte seit jeher zu den schlechtbezahltesten Arbeitern. Die Löhne waren im allgemeinen denen des Handwerks angeglichen. So erhielt ein Bergmann für eine zehnstündige Schicht in den 90er Jahren 2,50 Mark bis 3,— Mark. Arbeitete er im Gedinge, d. h. im Akkord, brachte er es bis auf 3,80 Mark. Heute liegt der Tagesverdienst zwischen 9,80 und 11,40 DM. Die geringe Entlohnung, die der Bergmann früher erhielt, hängt damit zusammen, daß es — wenigstens bis vor einigen Jahrzehnten — keinen hauptberuflichen Bergmannsstand in Oberhessen gab. Die meisten waren Kleinlandwirte, die froh waren, sich durch die industrielle Arbeit einen Nebenverdienst schaffen zu können. Soweit Frauen und Kinder die Bestellung der Felder nicht vornehmen konnten, sprangen hilfreiche bäuerliche Nachbarn ein. Dafür half dann der Bergmann beim Mähen oder in der Fruchternte, soweit es sein Dienst zuließ. Bis zum Beginn der Schicht schwang er die Sense, um dann mit Hacke und Schaufel seine 10stündige Arbeitszeit abzuleisten. Er mußte sich sein Brot wirklich sauer verdienen. Abgesehen von Sonn- und Feiertagen gab es keine Freizeit. Lediglich die Kleinlandwirte erhielten einen kurzen Ernteurlaub. Auch Frauen und schulentlassene Jugendliche wurden früher mit leichteren Arbeiten, z. B. am Lesetisch, beschäftigt. Nach dem zweiten Weltkriege fanden viele Heimatvertriebene durch das Bergwerk eine mehr oder minder willkommene Verdienstmöglichkeit.

In den letzten Jahren gingen die noch arbeitenden Gruben „Vulkan“ und „Stückfeld“ ihrer endgültigen Ausbeutung entgegen. Ein langsamer Abbau der Belegschaft war nicht mehr zu umgehen. Wohl finden sich hier und da noch kleinere, auch gute Erzfelder, die auszuwerten sich aber nicht mehr lohnen. Nachdem im Herbst des vergangenen Jahres das Feld „Vulkan“ stillgelegt worden war, fuhr kurz vor Weihnachten die letzte Schicht in die noch bis dahin arbeitende Grube „Stückfeld“ ein. Damit wurde eine für Bernsfeld und die umliegenden Ortschaften bedeutsame wirtschaftsgeschichtliche Epoche abgeschlossen. In Jahren werden nur noch Teiche und Mulden oder vielleicht auf Äckern zurückbleibende Zementpfiler der Seilbahn davon künden, daß einst ein Jahrhundert und mehr der Eisensteinbergbau der Landschaft sein Gepräge aufgedrückt hatte. Väter werden dann ihren Kindern erzählen, wie ihre Vorfahren in braunbestäubten Kitteln zur Grube fuhren, in ihren schmucken schwarzen Uniformen das Maifest feierten oder in feierlichem Zuge einen Bergkameraden zur ewigen Ruhe geleiteten.

Benutzte Literatur

1. Becker, E. E.: Die Salbücher des Kreises Alsfeld. Alsfeld 1940.
2. Buderussche Eisenwerke, Bd. 1: Vom Ursprung und Werden der Buderusschen Eisenwerke Wetzlar. Wetzlar 1938.
3. Handbuch der hessischen Bodenschätze, Heft 4.
4. Heß, G.: Die Bevölkerung der Provinz Oberhessen und deren berufliche Gliederung. Gießen 1932.
5. Köbrich, C.: Der Bergbau des Großherzogtums Hessen. Darmstadt 1914.
6. Köbrich, C.: Rückblick auf die Entwicklung des Hessischen Bergbaus sowie auf die Betriebsleiterkonferenzen in Hessen. Darmstadt 1928.
7. Köbrich, C.: Chronik des hessischen Berg-, Hütten- und Salzwesens. Darmstadt 1937.
8. Köbrich, C.: Ortsnamen im Kreise Alsfeld, die auf nutzbare Bodenschätze hinweisen in „Heimatblätter für den Kreis Alsfeld“. Alsfeld 1933.
9. Meyer, E.: Bodenschätze in Flurnamen in „Mitteil. d. Oberhess. Gesch.-Vereins“. 1953.
10. Sauer, F.: Alte Eisenhöfen im Kreise Alsfeld in „Mitteil. des Gesch.-u. Altertumsvereins der Stadt Alsfeld. 1953.
11. Sauer, F.: Die Eisenhütte zu Hirzenhain in „Mitteil. des Oberhess. Gesch.-Vereins“. 1931.
12. Schönhals, E.: Eisengewinnung im Vogelsberg in vergangenen Jahrhunderten in „Heimatblätter für den Kreis Alsfeld“. Alsfeld 1933.
13. Wagner: Die Wüstungen im Großherzogtum Hessen, Oberhessen Darmstadt 1854.

Quellen

1. Akten des Gemeindecarchivs Bernsfeld.
2. Akten des Pfarrarchivs Nieder-Ohmen.
3. Akten der Registratur des Landratsamtes Alsfeld.
4. Handschrift 1024a der Gießener Universitäts-Bibliothek.
5. Handgeschriebene Gemeindecchronik von Burg-Gemünden.



Eisenbergbau um Nd.-Ohmen, Atzenhain, Bernsfeld